

## Antikunst aus aller Welt

Das Schöne im Hässlichen: «Ungestalt» – eine Gruppenausstellung in der Kunsthalle Basel

Von Christoph Heim

**Basel.** Man kann es als Gegenprogramm zur Art Basel bezeichnen, was Elena Filipovic zurzeit in der Kunsthalle vor unseren Augen ausbreitet. Denn anders als bei der oft gefälligen und dekorativen Kunst, die in den Hallen der Kunstmesse angeboten wird, sind die 17 Schmuttelkinder, wenn wir das mal so salopp sagen dürfen, in der Ausstellung «Ungestalt» wohl alles andere als gut verkäuflich. Wobei man den einen oder den anderen dieser Künstler durchaus im Angebot der Art-Basel-Galerien finden wird, ist doch das Hässliche in der Kunst längst salonfähig geworden. Will sagen, von einem Tabubruch ist die Kunsthalle mit «Ungestalt» weit entfernt, wenngleich der Akzent auf dem Gruseligen durchaus frischen Wind verspricht.

Ausgehend von drei äusserst seltsamen Skulpturen von Marcel Duchamp (1887–1968), erforscht die Ausstellung die Chancen und Risiken formloser Hässlichkeit, stinkender Schönheit oder sinnloser Komposition in der Welt zeitgenössischer Kunst. Wobei diese Zeitgenossenschaft nicht im luftleeren Raum bleibt, sondern in Duchamp und der atemberaubenden Kunst der hieszulande viel zu wenig bekannten Alina Szapocznikow in der Kunstgeschichte gut verwurzelt wird.

Im kleinsten Raum der Ausstellung haben die beiden Kuratorinnen – die Kunsthalle-Direktorin Elena Filipovic hat für diese Schau mit Künstlerin Florence Jung aus Biel zusammengearbeitet – drei anziehende und zugleich abstossende, erotisch aufgeladene Kleinskulpturen aufgestellt. Sie sind im Zusammenhang mit Marcel Duchamps sagenumwobener Skulptur «Etant Donnée» (1946–66) entstanden, dem letzten grossen Werk des Meisters, das zu einer der Attraktionen des Kunstmuseums von Philadelphia gehört.

Die Skulpturen heissen «Dart Object» und «Female Fig Leaf» und erinnern mehr oder minder an weibliche und männliche Geschlechtsorgane. Bei der dritten Skulptur mit dem Titel «Wedge of Chastity» handelt es sich um ein keilförmiges Stück Metall, das in ein zweites Objekt hineinpasst, das sich Duchamp von einem Hersteller von Zahnimplantaten machen liess. Dieses krude Duo aus Metall und fleischfarbenem Futter oder Scheide schenkte Duchamp seiner zweiten Frau Alexina



**Ambivalente Formen.** Monochrome Kunststoffstelen vor bunten Wandbehängen. Foto Philipp Hänger

«Teeny» Matisse. Für den Künstler war das Objektpaar so etwas wie ein Ehe-ring, der überall hin mitgenommen und beim Essen auf dem Tisch platziert wurde.

### Verstörende Ausstrahlung

In der Mitte dieser ironischen Dreifaltigkeit à la Duchamp ist ein Objekt von Alina Szapocznikow (1926–1973) platziert. Die in Polen geborene Künstlerin jüdischer Abstammung wurde von den Nazis in mehreren Konzentrationslagern gefangen gehalten und starb in Paris, wo sie nach dem Krieg als Künstlerin lebte – sie war noch keine 50 Jahre alt. Sie machte zeitlebens Skulpturen und zeigte immer wieder Abgüsse von Teilen des eigenen Körpers in ihren Werken. In der Basler Ausstellung ist die Skulptur «Le pied (Fétiche V)» aus dem Jahre 1971 ausgestellt, in der ein Fuss und eine Brust der Künstlerin nachgebildet und durch einen Damenstrumpf miteinander verbunden sind. Ein Werk, das eingedenk der Tatsache, dass die Künstlerin an Brustkrebs starb, eine unerhört verstörende Ausstrahlung hat.

Ausgehend von dieser Kerngruppe von Werken werden die Fühler ausgestreckt in Richtung textiler Kunst, die mit Teppichen von Caroline Achaintre und den abstrakten Stoffkompositionen von Eric N. Mack prominent vertreten ist. Wie immer in dieser Ausstellung tut man sich mit der genaueren Beschrei-

bung der Werke schwer, weil sie sich im Ungefähren des Sowohl-als-auch bewegen. Achaintres grosse ovale Teppiche erinnern sowohl an menschliche Gesichter als auch, wenn mans gerne einfacher hat, an zopfige, schlotterige und bunte Wolldecken. Bei Mack kann man den Vergleich mit den abstrakten Bildern von Frank Stella wagen, obwohl die Materialität der miteinander kombinierten Stoffbahnen und der Gebrauchtwarencharakter dem Ganzen eine Fragilität und Vergänglichkeit geben, die nichts mit Stella zu tun haben.

### Wickelkinder und Plastikpuppen

Auch Liz Magors am Boden verstreute Wickelkinder, die Babys, wie die Ausstellungsmacherinnen sie nennen, könnten aus Stoff sein. Wobei hier die Künstlerin ein hinterhältiges Spiel mit dem Schein macht. So weich und textil die Stoffwickel wirken, aus denen dicke Haarbüschel quellen, so hart ist das verwendete Kunststoffmaterial. Sehr seltsam und schräg auch ist Magors grosser, gelblich-oranger Scheint Teppich im Oberlichtsaal der Kunsthalle, der zusammengerollt ist, ganz hart sein soll und die Besucher aus zwei schwarzen Löchern anzublicken scheint. Ist er bedrohlich oder hilfsbedürftig? Die Ambivalenz ist bei dieser Kunst Programm.

Insgesamt zählen wir 32 Werke von 17 Künstlern. Ausser bei Duchamp, des-

sen Werke als Gruppe erkennbar bleiben, werden die Werke der anderen Künstler über alle fünf Ausstellungssäle verteilt, sodass immer wieder andere Kombinationen und Querbezüge entstehen. So entsteht zwischen Joachim Bandaus orangefarbenem «Tänzer» mit seinen dicken Kopfantennen und seinem grauen und faltigen «Mannequin» auf Rädern, die beide aus glasfaserverstärktem Polyester gefertigt sind, und den textilen Kunstwerken von Achaintre und Mack eine spannungsreiche Beziehung. Im zweiten Raum gesellt sich dann Bandaus enigmatische «Fingerbank», die wie ein schwarzes Gummieuter aus einem Science-Fiction-Film wirkt, zu Duchamp und Szapocznikow. Im vierten Raum stehen dann Bandaus «Fahrbare schwarze Sesselgruppe», eine Installation mit zwei sesselartigen Prellböcken, die weder zum Sitzen noch zum Stoppen geeignet, aber mit dicken Schläuchen miteinander verbunden sind, vor den so unheimlichen wie vielschichtigen Fotos von Lucie Stahl.

Es entstehen auf diese Weise unzählige Situationen, in denen sich die Werke gegenseitig erhellen und den Betrachter in eine Kunstwelt hineinziehen, die wohl im Einzelnen hässlich und gruselig und formlos sein mag, aber auch immer wieder Schönheit aufblitzen lässt.

Bis 13. August, Kunsthalle Basel. [www.kunsthallebasel.ch](http://www.kunsthallebasel.ch)

## Nachruf

### Chris Cornell, das Übertalent

Von Nick Joyce

1999 hatte man den amerikanischen Rockmusiker Chris Cornell als Charmeur erlebt, der trotz PR-Überdross von verfremdeten Gitarrensounds und verminderten Akkorden schwärmte. 2003 dann als Streithahn, der die Fragen seines Gegenübers spöttisch abschmetterte. Und 2013 schliesslich als Geläuterter, der dankbar dafür war, ohne Gefahren und Nebenwirkungen wieder mit seiner alten Band Soundgarden aktiv sein zu dürfen. «Wir haben noch alle Arme und Beine», sagte Cornell vor einem fulminanten Solokonzert an der Baloise Session.

Wie andere Exponenten der Grunge-Bewegung der 90er-Jahre hatte auch Soundgarden Drogen und Alkohol in rauen Mengen konsumiert, trotzdem blieb Cornell auch nach der Bandauflösung 1997 kreativ. 2001 gründete er mit den Überresten von Rage Against The Machine die leise enttäuschende Supergruppe Audioslave, nebenbei schrieb er den Titelsong zum James-Bond-Film «Casino Royale» und wagte sich auf dem Album «Scream» an Dance- und Hip-Hop.

Die rettende Konstante in Cornells konfus wirkendem Œuvre war sein vier Oktaven umfassender Gesang, mit dem er auch die Kompositionen anderer Musiker zu veredeln wusste. An der Baloise Session 2013 verlor John Lennons «Imagine» seine milchige Lieblichkeit, hatte Cornell den Song doch zum Spagat zwischen Hoffnung und Verzweiflung erhoben. Am Mittwoch ist Chris Cornell wenige Stunden nach einem Live-Auftritt mit Soundgarden in Detroit 52-jährig verstorben.

Gemäss Autopsie soll er sich in einem Detrouiter Hotelzimmer umgebracht haben.



**Als Sänger begnadet.** Chris Cornell bei einem Konzert 2009. Foto Keystone